

J. GY. SZABÓ

GLASMOSAIKSTÜCKE IN EINEM AWARENZEITLICHEN GRAB

Bei der Freilegung eines Gräberfeldes aus der Awarzeit kamen im Oktober 1963 ungewohnte Gegenstände an den Tag. Wir fanden sie in der Gemarkung der Gemeinde Tarnaméra (Komitat Heves) in unserem, am Rand einer Sandgrube ausgesteckten Grabungsfläche in einem reichen Männergrab.

In diesem Grab Nr. 1 lag ein Mann mit mongoliden Zügen (ausgestreckt auf dem Rücken), die Arme eng an den Körper geschmiegt. Zu Lebzeiten war er 167 cm hoch, er starb im Alter von 42—46 Jahren. Er wurde offenkundig in ein Grabtuch gehüllt beerdigt, auch alle Beigaben waren in das Tuch gehüllt.

Aus der Lage der Knochenbeschläge zu schliessen, wurde ein Reflexbogen in gespanntem Zustand der Länge nach auf den Leichnam gelegt. Der untere Teil des 136 cm hohen Bogens endete zwischen den Knöcheln, das obere Ende reichte bis zur linken Schulter. Über dem rechten Oberschenkel hielt die rechte Hand des Toten die Mitte des Bogens. Das Schicksal des Jägers auf dem Wege ins Jenseits so auf diese Weise zu erleichtern, war ja keine allgemeine Erscheinung. Als Zeichen der hingebenden Sorgfalt der Angehörigen kann auch gelten, dass das Tongefäss zur Bewahrung der Totenspeise gegen das Gesicht (den Mund) des Toten gewendet, auf seiner linken Schulter gestellt wurde.

Der mit einigen (5 oder 6) Pfeilen versehene Köcher wurde, mitsamt dem mit silbernen Rosetten geschmückten Gürtel, der zu dessen Befestigung diente, auf die linke Seite des Rumpfes des Toten gelegt. Unter dem Riemenzeug des silbergeschmückten Waffengürtels legten wir einen mit Bronzeplatten gezierten Gürtel frei, der sich an die Taille des Mannes schmiegte. Nach gewissen Beobachtungen ist es möglich, dass auch dieser Gürtel vor der Bestattung gelöst wurde.

Der im Grab 1 ruhende Mann gehörte der Kriegerschichte der awarischen Gesellschaft an. Wir fanden auch ein grösseres Stück seines Panzerhemdes. Die rechteckigen, mit 5 Löchern versehenen Eisenplatten reihten sich von der linken Hand über den Unterleib bis zur rechten Hand. Den übrigen Teil seines Panzerhemdes dürfte sich die Familie bahelten haben und jeder von ihnen nahm nach seinem Tod 1—2 Stücke davon mit ins Grab, — wie es die ringsum freigelegten Gräber bezeugen.

Dieser vornehme Mann nahm natürlich auch die gewohnte Rüstung der Reiternomaden mit sich in das Jenseits: von seinem bronzegeschmückten Gürtel hing an der rechten Seite ein eisernes Messer herab und vermutlich auch eine Tasche. Denn um die rechte Seite des Beckens lagen, auf einer handflächengrossen Stelle, der Feuerstein und einige kleine Wertsachen: die Bruchstücke von zwei Armreifen aus Glas (keltische Produkte aus der Kaiserzeit) und 6 Stück Glaswürfel. Die letzteren stehen nicht nur im awarenzeitlichen Fundmaterial Ungarns allein, ähnliche Gegen-

stände liessen sich unseres Wissens auch in den Fundkomplexen aus der Völkerwanderungszeit der benachbarten Länder noch nicht finden.

Die Funde der freigelegten awarenzeitlichen Gräber zu Tarnaméra und ihre Ausgrabungsdokumentationen habe ich im Jahrbuch des Museums von Eger publiziert¹, ohne mich mit den Glaswürfeln eingehender zu befassen. Die Besonderheit dieser Gegenstände erheischt eingehende eigene Analyse; darum möchte ich meine Gedanken über sie in diesem Aufsatz vorlegen.

Vorher muss ich aber — wenn die Einleitung auch noch so lang wird, — meine chronologischen Feststellungen über die Gräber von Tarnaméra vorausschieken, ohne jedoch die langwierigen Argumentationen zu wiederholen. Zweifellos ist, dass die Fundkomplexe des in Rede stehenden Grabes I und die der nachher freigelegten Gräber 2—6, sowie die eingesammelten Gegenstände der Gräber A) und X) den freigelegten Teil des Gräberfeldes eindeutig auf das 7. Jahrhundert datieren.

Man kann aber auch eine genauere Datierung versuchen. Über die innere Zeitfolge lässt sich so viel sagen, dass die übrigen Gräber *nach* dem Grab I graben wurden. (Dass die Nummerierung der Gräber mit der relativchronologischen Reihenfolge zusammenfällt, ist ein merkwürdiger Zufall.) Die genaueren Grenzen der absoluten Zeitfolge zu ziehen, wird durch die Bewertung des Charakters der verhältnismässig zahlreichen, gepressten Gürtelgarnituren, — ein reicher verziertes Schwert, Ohringe mit Kugelgehängen und eigentümliche Perlen aus Glaspaste — ermöglicht, deren Mode heute schon zeitlich geklärt ist und die fast in jedem Grab vorkommenden Tongefässe, die alle auf die materielle Kultur der mittleren Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts hindeuten. In die Gräber dürften sie im dritten Viertel des 7. Jahrhunderts gelegt worden sein.

Auch Grab I kann Mitte des 7. Jahrhunderts entstanden sein. Der Bestattete dürfte seine Ohringe und seinen mit Bronzeplatten gezierten Gürtel kaum Jahrzehnte lang getragen haben. Aber sein Waffengürtel mit Silberrosetten (und der zugehörige Köcher), sowie sein Bogen, wurden ein gutes Vierteljahrhundert zuvor hergestellt, er konnte sie also noch in seiner Jugend erhalten haben. Diese Feststellung steht im Einklang mit der Auffassung über die Entstehung der Doppelgürtel in der Awarenzeit: den zweiten Gürtel erhielt ein Teil der freien Krieger später — meist von einem Herren hohen Ranges (Fürsten, Stammeshauptling) — zu Geschenk.

Leider stehen uns in diesem Fall keine inschriftlichen Denkmäler oder Münzen zu Gebot, um die chronologischen Grenzen näher abzuzeichnen, doch fand sich gerade durch die nähere Betrachtung der Glaswürfel im Grab I. zur Kontrolle eine unerwartete Gelegenheit.

Die sechs Glaswürfel sind tabakbraun und schön transparent. Die eine Fläche der Würfel ist uneben, während auf die gegenüberliegende Seite eine kleine Goldplatte angebracht und mit einer dünnen gläsernen Schutzschicht überzogen wurde. Dieses feine Glasplättchen ist an der äusseren Oberfläche spiegelglatt, um das darunter liegende Gold in vollem Glanz zur Geltung zu bringen. An den Seitenflächen der Würfel sind muschelige Bruchflächen zu sehen, die nur durch die Zerstückelung des Glases entstanden sein konnten.

Die Glaswürfel sind nicht ganz regelmässig geformt, ihre Kanten sind nicht gleich lang. Ihre Höhe beträgt 0,55—0,6 cm, die Länge der Kanten, bei der Goldplatte abgemessen, beträgt 0,67—0,92 cm.

¹ János Győző Szabó: Az egeri múzeum avarkori emlékanyaga. I. Kora-avarkori sírleletek Tarnaméráról (Das awarenzeitliche Fundmaterial des Museums von Eger I. Frühawarenzeitliche Grabfunde aus Tarnaméra), Jahrbuch des Museums von Eger III. (Eger 1965).

Die eine Fläche der Glaswürfel ist offenbar deshalb rau, um bei der Befestigung (Aufkleben) eine grössere Adhäsionsfläche zu gewinnen. Es ist verständlich, dass gerade die gegenüberliegende Fläche zur Verzierung diente, da nur diese mit Gold überzogen wurde. Die Glaswürfel konnten, in Anbetracht ihrer Gestalt, ihrer Abmessungen, ihres Materials und ihrer Ausbildung, funktionell nur *Mosaikstücke* gewesen sein.

Die Frage geht nun dahin, ob wir die Möglichkeit haben zu beweisen, woher diese Stücke hierher gelangten und wann sie erzeugt wurden.

Bei der Datierung der antiken Mosaikbilder können neben den stilistischen Kennzeichen, auch die Feststellungen über den Gang der Auflegung, die Grösse und das Material der Mosaikstücke bedeutsame Faktoren sein. Wir konnten nur mit technischen Begriffen operieren, da wir nicht feststellen konnten, welche Darstellung die Stücke von Tarnaméra seinerzeit geschmückt hatten. In einer Hinsicht aber war unsere Lage günstiger als gewöhnlich: wir konnten an den Mosaiksteinen, ohne ein Kunstwerk, ein Wandbild zu beschädigen, gewisse Methoden der mineralogischen Analyse anwenden. Die mikroskopische Durchleuchtung von Goldplattenmosaiken ist aus verständlichen Gründen auch heute nur selten möglich, daher wollen wir hier die Untersuchungsangaben des mineralogischen Lehrstuhls der Budapester Eötvös Loránd-Universität, den Bericht von Dr. István Vörös, im Folgenden wörtlich wiedergeben.²

Untersuchung der Mosaiksteine von Tarnaméra

Brechungsindex: $n_{\text{Na}}=1,522$. Spezifisches Gewicht: 1,67. Härte: 7 (Mohs).
Polarisationsmikroskopische Analyse: in grosser Dicke sehr geringe Anisotropie.

Stereomikroskopische Analyse: das tabakbraune Material ist stark blasiger Struktur, die Bruchflächen sind muschelrig, glasiger Glanz. In dem dickeren Teil unter der Goldfolie reicht von der einen Seite ungefähr auf 1/3 eine blasige Fläche ein.

Ergebnis der Analyse: das Material des Mosaikstückes ist Glas, vermutlich mit etwas Eisenbeimengung, was den etwas überdurchschnittlich grossen Wert des Brechungsindex erklärt. Der minderwertige, blasige Glasguss verursacht das weit unterdurchschnittliche spezifische Gewicht. Die sehr schwache Anisotropie folgt aus der beginnenden Kryptochristallisation des amorphen Glases.

Technologische Beobachtungen: die Goldfolie ist in eine sehr dünne — wahrscheinlich gläserne — Schicht gegossen, ihr Material ist durch das Binokularmikroskop zwischen der unteren — dicken — und der oberen — dünnen — Glasschicht gut zu erkennen. Die untere und die obere Glasschicht wurden zugleich gegossen, was aus den gemeinsamen Blasen an den Berührungsflächen der beiden Teile und aus den gemeinsamen Bruchflächen hervorgeht. Die erwähnte blasige Ebene kam bei der Auskühlung des Glases entlang eines Mikrorisses zustande.

Mit der Zeit trennten sich die Schichten der Goldfolie und die Oberflächen der beiden Glasschichten mit blasiger Brüchigkeit etwas voneinander und ist somit die ursprünglich vermutlich ausgezeichnet sichtbare und stark spiegelnde Goldfolie heute nicht mehr unmittelbar zu sehen, die Grenzfläche wurde irisierend, opalisierend.

² Herrn Dr. István Vörös danke ich auch an dieser Stelle für seine liebenswürdigen Bemühungen.

Die Flächen des Glaswürfels wurden wahrscheinlich durch Schnitt, die untere Fläche — um das Aufkleben zu erleichtern — mit rohem, die obere wahrscheinlich aber mit feinem Schliff hergestellt. Die Fläche ist durch spätere Einwirkungen schon ziemlich zerkratzt, so sind heute schon keine sicheren Spuren der ursprünglichen Oberflächenbearbeitung an ihr zu erkennen.

Budapest, 23. April 1965.

Dr. István Vörös

Die Ergebnisse von István Vörös werden die Fachleute der alten Mosaiktechnik — falls sie diesen Text in die Hände bekommen — gewiss in vieler Hinsicht als vergleichendes Material verwenden können. Die technologischen Feststellungen von Vörös halten natürlich nur aus dem Blickfeld des Naturwissenschaftlers stand. Der gleichzeitige Guss der dicken Glasschicht unter und der dünnen über die Folie ist praktisch kaum denkbar und widerspricht auch den mittelalterlichen Quellenangaben.³

Da die Quellen bei der Beschreibung des Mosaikherstellungsprozesses die nachträgliche Erwärmung des Goldfolienmosaiks quasi hervorheben, lässt sich vielleicht die Behauptung unseres mineralogischen Berichts: die Glasschichten hätten gemeinsame Gipsen und Bruchflächen, damit begründen. Und damit erklärt es sich auch, dass die Goldfolie in eine eigene Glasschicht eingebettet war: an den Flächen, die sich mit der Goldfolie berührten, reagierte das Glas auf die Hitze anders.

Laut des mineralogischen Berichtes wurde der *Glasblock samt der Goldfolie* zu den benötigten Mosaikwürfeln zerstückelt, und die Goldfolie wurde nicht gesondert auf die einzelnen Mosaikwürfel aufgelegt. Dies deckt sich mit den Feststellungen der neuesten Fachwerke.⁴ Die Stücke von Tarnaméra verraten schon auf den ersten Blick, *Produkte einer Serienfabrikation* zu sein. Sie mussten also in einer Zeit entstanden sein, als man die Mosaikstücke mit Goldfolien zur Zierde von Gebäuden, von Wänden in grösseren Mengen benützte.

Mit Sicherheit wird es sich vielleicht nie entscheiden lassen, wo und wann das erste Goldfolienmosaik hergestellt wurde. Es ist uns nichts davon bekannt, doch würde es uns nicht überraschen, wenn in Italien auch schon aus dem 1. Jahrhundert stammende Mosaikbilder zum Vorschein kämen, die auch Stücke mit Goldfolien enthalten. Denn die Goldfolie erscheint immer auf Glas, und war die Herstellung des Glasmosaiks zu Beginn der Kaiserzeit schon sehr verbreitet. Auch die Quellen sprechen vom Goldzimmer Neros⁵, doch ist es zweifelhaft, ob die Wände mit Gold in Mosaikform bekleidet waren. Jedenfalls machten die Extravaganzen des Kaisers keine Schule, und es ist kaum zu erwarten, dass neuere Entdeckungen die allgemeine Ansicht umstürzen werden, dass in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit das Gold in den Mosaikbildern nicht in grösseren Mengen vorkam.

Im 1—3. Jahrhundert verbreitete sich die römische Mosaikkunst in breiteren Kreisen. Die Bilder mit schwunghafter Linienführung, weiss-schwarzer Farbwirkung trugen meist geometrische Muster; ihre Ausführung war gerade in dieser Blütezeit

³ Siehe die Beschreibung des Mönches *Theophilus* aus dem 12. Jahrhundert über die Herstellung des Goldplatten-Mosaiks (*Schedula diversarum artium*. Lib. II. cap. 15.), oder die Angaben der *Mappae Clavicula* in der Ausgabe von Lucques-Muratori-Duchesne, die den breiteren Kreisen im Artikel von Henri Leclercq (*Cabrol-Leclercq: Dictionnaire d'archéologie chrétienne*. Tom. XII/1 (Paris 1935) 71.) zugänglich gemacht wurde.

⁴ *Ernst Kitzinger: Mosaic Technic*. (Encyklopaedia of World Art. X. (New York 1965) 325—327.)

⁵ *Cabrol-Leclercq: a. a. O.*

der Mosaikkunst nicht sehr minutiös, und verwendeten die Meister leicht erreichbarer Materialien.⁶ Von der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an macht sich schon ein gewisser stilistischer Rückfall bemerkbar; die Polychromie nimmt zu, und die Darstellung gewinnt zunehmend mythologischen Charakter.⁷ Diese Tendenz verstärkte sich weiter, und wurde bis zum 5. Jahrhundert die Mosaikkunst in ihrer Thematik und funktionell kirchlichen Charakters, wobei die Rolle des Goldes auffallend anwuchs.⁸ In der kirchlichen Kunst finden wir das Goldmosaik in zusammenhängenden Flecken und als organischen Bestandteil des Wandbildes erstmalig in der Basilika S. Maria Maggiore in Rom, deren Wandbilder man heute insgesamt auf das Jahrzehnt nach 431, in die Regierungszeit des Papstes Sixtus III. datiert.⁹

Unter den ungarischen Forschern befasste sich József Bodonyi eingehend mit der symbolischen Rolle der goldschimmernden Farbe in der christlichen Kirchenkunst, gerade bei der Analyse der Mosaikbilder der S. Maria Maggiore und unter Berufung auf die Angaben der antiken Quellenwerke. Der Goldstreifen zwischen den Figuren und dem Hintergrund, laut Bodonyi „die Darstellung des Himmeliglanzes..., trat an Stelle jener ungewissen Zone, die sich in der antiken Kunst zwischen den Raumschichten ausbreitete“.¹⁰

Die immer grössere Verbreitung des Goldfolienmosaiks in den Wandbildern kann auch mit anderen ideologischen Formeln eng zusammenhängen. Bekanntlich war die Mosaikkunst Europas vom 5. Jahrhundert an eine kirchliche Kunst. Doch wurde zum obersten Mäzen der Mosaikkunst nicht der Papst, sondern der Kaiser von Byzanz, so sehr, dass man die Musivaria aus Konstantinopel auch nach Italien schickte, um dort die Mosaikbilder der verschiedenen kirchlichen Gebäude herzustellen. Besonders galt dies für das 6—9. Jahrhundert, für die Zeit der Päpste griechischer bzw. orientalischer Abstammung.¹¹ Der aus der Fühlbarmachung der Gottheit, aus ihrer Verehrung entsprungene Goldkult bestrahlte zu dieser Zeit auch die Gestalt des vornehmsten Herrschers in Europa, des Kaisers; die goldschimmernde Farbe wurde zu einem Attribut, das seiner Majestät gebührte. Es kann kein Zufall sein, dass gerade dort, wo der Einfluss des byzantinischen Reiches länger anhielt, in Rumänien und in einigen südlichen, östlich-slawischen Staatsgebilden, die Wandbildkunst bis in die Neuzeit von der byzantinischen Kunst kaum zu trennen ist¹² und dass wir hier in der Kirchenkunst bis zum heutigen Tag einer übertriebenen Verwendung des Goldes begegnen. Andererseits ist bezeichnend, dass in den Staatsgebilden, die weniger unter dem Einfluss von Byzanz standen (England, Frankreich,

⁶ *Ákos Kiss*: A mozaikkészítés néhány kérdéséről (Über einige Fragen der Mosaikherstellung) Jahrbücher des Budapester Kunstgewerbe-Museums III.—IV. (Budapest 1959) 104—107. — *Á. Kiss*: The mosaic pavements of the roman villa at Balácsa. Acta Arch. Hung. 11 (1959) 166.

⁷ *K. Körbel*: Late-Antique and Early Christian Mosaics. (Encyklopaedia of World Art. X. (New York 1965) 335—341.)

⁸ *F. v. Lorentz*: Mosaiken. (Pauly—Wissowa, Realencyklopedie des klassischen Altertumswissenschaft. XVI. (Stuttgart 1935) 342.)

⁹ Die Bedeutung der Mosaik-Bilder in der Basilika S. Maria Maggiore und ihre Stellung in der Entwicklung der bildenden Künste wurde erstmalig von *Oscar Wulff* erkannt (Altchristliche und byzantinische Kunst (Berlin 1914) 333.)

¹⁰ *József Bodonyi*: Az aranyalap keletkezése és értelmezése a késő-antik művészetben (Die Entstehung und Auslegung der Goldgrundlagen in der spätantiken Kunst) Arch. Ért. 46 (1932—33) 25, 36.

¹¹ *André Grabar*: La peinture byzantine. (Genf 1953) 15. — *Ernst Kitzinger*: Medieval Wall Mosaics of Byzantine Derivation. (Encyklopaedia of World Art. X. (New York 1965) 377.) — *L. Jenkins—B. Mills*: The Art of Making Mosaics. (Preface). Princeton 1957.

¹² *Grabar* 19. a. a. 0.

Deutsches Kaiserreich usw.) die Mosaikkunst mehr den Traditionen der frühkaiserzeitlichen Kunst Roms entwuchs.¹³

Methodologisch ist es, richtig wenn man sich bei der Suche nach archäologischen Parallelen und Zusammenhängen zunächst in der nahen Umgebung umsieht. Bei antiken Gegenstandformen pflegen wir bei uns die Antwort im Material Pannoniens zu suchen. Die Rolle der romanisierten Bevölkerung Pannoniens in der Völkerwanderungszeit gewinnt bei der Interpretation der materiellen Kultur der „Barbarenvölker“ immer grösseres Gewicht.¹⁴ Die Frage der Kontinuität der pannonischen Städte wird nach und nach zum Zentralproblem der Forschungen über das frühe Mittelalter.¹⁵ In Anbetracht dessen zwingt das Ergebnis der neueren Forschungen von Ákos Kiss noch mehr zum Nachdenken: zu Pécs sind auch Anzeichen der Mosaikherstellung zu finden, die auf die Wende des 4. und 5. Jahrhunderts hindeuten¹⁶

Wir wollen die Bedeutung der spätrömischen Kultur Pannoniens nicht herabsetzen, wenn wir die Herkunft der Mosaikstücke von Tarnaméra nicht in Transdanubien suchen. Die pannonische Mosaikherstellung im 5. Jahrhundert ist eine Fortsetzung der alten Traditionen, ebenso wie sich auch Elemente anderer fortlebender Kulturen organisch an die früheren Kulturen knüpfen. Andererseits ist die Mosaikkunst, die zusammenhängende Goldstreifen, goldene Hintergründe verwendet, in den kirchlichen Zentralen des 5. Jahrhunderts entstanden und auch eine höfische Kunst geblieben. Die erste grosse Blüte erreichte sie im 6. Jahrhundert, unter Justinian. Wenn damals auch das Oströmische Reich zur grössten Ausdehnung in Europa gelangte, bildeten doch die Gebiete Ungarns diesseits (westlich) der Donau, ja selbst das damalige Pannonia prima, keine organischen Bestandteile des Reiches.¹⁷ Es konnte hier auch niemand von Byzanz oder vom Papst Künstler erbitten, da ja eine christliche Staatsorganisation auf dem Gebiet Ungarns noch jahrhundertlang nicht entstand. Den Ursprung der Mosaikstücke von Tarnaméra werden wir südlich der Drau-Donaulinie, irgendwo auf der Balkanhalbinsel oder in Italien finden müssen.

Wie konnten diese Mosaikstücke aus so grosser Ferne hergelangt sein? Die Annahme, dass die Mosaik von Tarnaméra Handelsartikel gewesen seien, das heisst niemals zu einem Wandbild gehörten (bzw. nicht zum Schmuck einer Steinfläche hergestellt wurden), sondern im Wege des byzantinischen Handels mit dem Awarenreich zu der awarenzeitlichen Bevölkerung in der Umgebung von Tarnaméra gelangt seien, ist zwar bedenkenswert, hat aber keine reale Grundlage.¹⁸ Eine solche Vorstellung spiegelt unseres Erachtens bloss die heutigen Zustände in die Vergangenheit zurück. An manchen Wallfahrtsorten Italiens waren im 19. und 20. Jahrhundert

¹³ Die Wahrnehmung von *P. Clemen* kennen wir aus der Abhandlung von Ákos Kiss (*Kiss Á.*, Mosaikherstellung, 106).

¹⁴ Siehe darüber neustens: I. Bóna: Beiträge zu den ethnischen Verhältnissen des 6.—7. Jahrhunderts in Westungarn. *Alba Regia* 2/3 (1963) 49—68. — A. Kiss: Zur Frage des Fortlebens der römerzeitlichen Bevölkerung von Panonien in der Völkerwanderungszeit. *Jahrbuch des Museums von Pécs* (Pécs 1965) 81—123.

¹⁵ Die heutige Stellung der Frage wurde neustens von György Székely in seinem Vortrag am 13. Januar 1965 in der Historischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseum erörtert. — Die Bedeutung des Themas betonte die II. Stadtgeschichtliche Konferenz der Historischen Gesellschaft Ungarns in Győr (s. in *Századok* 97 (1963) 1424—1434).

¹⁶ Mündliche Mitteilung von Ákos Kiss.

¹⁷ *Georg Ostrogorsky*: Geschichte des Byzantinischen Staates. (München 1963) Landkarte S. 56.

¹⁸ Mündlicher Hinweis von Dezső Csallány an der III. Archäologentagung in Szeged am 14. Oktober 1965.

tatsächlich auch Mosaikstücke zu kaufen. Aber in einem Zeitalter, als die Mosaik-
kunst nur von den höchsten Kreisen unterstützt wurde, ist es schwer auszudenken,
auf welchen Abnehmerkreis die Herstellung der Goldfolienwürfel hätten rechnen
können. Oder hätte eine Manufaktur nur für die „Barbaren“ gearbeitet und sollten
die Glaswürfel mit Goldfolieneinlagen, als Geschenkartikel, zur Steuerzahlung
dienen? Es handelt sich aber doch um sekundär nicht verwendbare, nicht umgestalt-
bare, zum Tragen, zur Benützung nicht geeignete Gegenstände, die daher auch den
Barbarenvölkern gegenüber keine entsprechenden Exportartikel bilden konnten.

Es ist kaum daran zu zweifeln, dass die Mosaikstücke von Tarnaméra mit
Gewalt erbeutet wurden; sei es, dass sie bei der Zerstörung eines Gebäudes von
der Wand gerissen wurden oder aber durch Plünderung einer Mosaikwerkstatt
in das Gebiet Ungarns gelangten. Und diese Gegenstände sind eher an den Begriff
des persönlichen Eigentums gebunden, wie eine Waffe oder ein Gebrauchsgegenstand,
die sich vom Vater auf dem Sohn vererben konnten. Die Umstände ihrer Freilegung
— dass sie ihr Besitzer, mit anderen Kleinodien zusammen in der Tasche trug —
zeugen beredt für ihren persönlichen *andenkenartigen Charakter*.

Die schriftlichen Quellen liefern ein verhältnismässig reichhaltiges Material
für die kriegerischen Beziehungen zwischen den Awaren und Byzanz im 6. und 7.
Jahrhundert. Wir wissen, dass die awarischen Truppen seit ihrem Erscheinen in
Mitteleuropa bis zur Besetzung von Syrmien (582) keine bedeutsamen oströmischen
Städte einnahmen.¹⁹ Somit können wir erst nach 582 mit der Beschädigung von
Goldmosaikbildern, mit der Plünderung vornehmerer Kirchen rechnen. Aus den
Quellen lässt sich der Weg der Städteinnahmen in den Jahre 583—584 ohne
Schwierigkeit verfolgen: bald kommen auch Zentralen von Provinzen in den Besitz
der Awaren, wie Rataria, die Hauptstadt der Provinz Dacia ripensis und Markiano-
polis, der Hauptort von Moesia II.²⁰ Manche Angaben zeugen ausdrücklich von
der Zerstörung von Kirchen. Über die Jahre 586—587 ist zu lesen, dass in Tiberio-
polis die Sarkophage der Heiligen zertrümmert, die öffentlichen Gebäude und
Kirchen ihres Schmuckes beraubt wurden.²¹ Kaiser Mavrikios spendete 591 Geld
in Heraklea zur Wiederherstellung der durch die Awaren teils eingäscherten
Kirche.²² Im Jahre 599 plünderten die Truppen des Kagans von Drzipera das Grab
des Schutzheiligen und entfernten die silbernen Beschläge seines Sarges.²³ Selbst-
verständlich konnte bei den Brandschatzungen, der Plünderung der Städte auch
manche Mosaikwerkstätten ausgeraubt werden.

Unter Kaiser Phokas und in den ersten 16 Jahren der Regierung des Kaiser
Heraklius lastete der awarische Druck am schwersten auf die Balkanhalbinsel.
Nach der Einnahme von Salona im Jahre 614 blieb kaum ein Gebiet unter byzan-
tinischer Hoheit übrig; vor allem gelang es den Küstenstädten, den Erobern zu
widerstehen. Das waren insgesamt Thessalonike, Jader, Tragurium, Lissus, Butua

¹⁹ Über die Geschichte der Awaren in den Jahren 567—582: *Tibor Nagy*: *Studia avarica II.* (Antiquitas Hungarica 2 (1948) 131—149.) Über den Awarenkriegen neuestens: Arnulf Kollantz. Die Ausbreitung der Awaren auf der Balkanhalbinsel und die Kriegszüge gegen die Byzantiner. Symposium in Nitra-Malé Vozokany. 1966.

²⁰ Theophylaktos Simokatta: *Hist. Lib. I. cap. 8.* (N. V. Pigulewskaja, Sz. P. Kondratjew, K. A. Osipowa: *Theophylakti Symokatta Istorija.* (Moskau 1957) 36.)

²¹ Theophylakti, *Bulgariae Archiep.*: *Historia Martyrii. IV. Martyrum.* (Nach dem Manuskript der Dissertation von A. Kollantz in der Prager Bibliothek: *Quellenbuch zur Geschichte der Awaren* (Prag 1944) 80.)

²² Theophylaktos Simokatta: *Hist. Lib. VI. cap. 1.* (Moskauer Ausgabe, 138.)

²³ Theophylaktos Simokatta: *Hist. Lib. VII. cap. 14.* (Moskauer Ausgabe, 167.)

und Scidra.²⁴ Die ausgedehnten Eroberungen waren damals schon weniger der erhöhten Aggressivität des Awentums zuzuschreiben, als der immer grösseren Zuwanderung ihrer slawischen Satellitenvölker. Ein Grossteil der Eroberungen und Plünderungen hatte ihren Ausgangspunkt nicht mehr an der Sau-Donaulinie, sondern im Inneren der Balkanhalbinsel. Der letzte Balkankrieg der Awaren war im Jahre 626, als awarisch-slawische Truppen im Bündnis mit den Persern Konstantinopel belagerten.²⁶

Wir würden Irrwege begehen, wenn wir an expansive awarische Bestrebungen in anderer Richtung dächten, die das Interesse der Awaren jetzt mehr gegen Westen und Südwesten gerichtet hätten. Von 626 bis 690 haben wir weniger Angaben über Einfälle von awarischen Truppen nach Kärnten und Italien als vordem. Der einzige Einfall erfolgte um 655 und auch dieser auf Veranlassung eines longobardischen Herrschers: er rief die Awaren ins Land, um einen Usurpator nicht im Bürgerkrieg zu bekämpfen. Von den Städten besetzten die Awaren damals nur Foroiulum (im Wippachtal, im heutigen Bezirk Adelsberg Karinthiens).²⁷ Ob es in dieser Stadt bedeutsame kirchliche Gebäude und freigebig vom Hof geschenkte Mosaikbilder mit Goldrund gegeben hätte, wird durch keinerlei Angaben bezeugt oder auch nur glaubhaft gemacht.

Die Erfolglosigkeit des grossen Unternehmens der Awaren im Jahre 626 war eigentlich eine Schlappe, eine grosse Niederlage, und hatte für sie schwerwiegende Folgen. An dem westlichen Rand ihres Reiches konnten die Truppen des auf dem Gebiet von Böhmen-Mähren-Österreich 623—624 gebildeten Stammesbundes (unter der Leitung des Königs Samo) einen Sieg über die Awaren erringen, wobei sich die Slawen die Selbständigkeit erkämpften.²⁸ Um diese Zeit zogen die kroatischen und serbischen Stämme aus dem Wohngebiet der Westslawen auf den Balkan. Die Kroaten traten auf Zureden des Heraklius in den Kampf und vernichteten die Herrschaft des in Dalmatien und Istrien angesiedelten oder unmittelbar herrschenden Awentums.²⁹ Auch innere Unruhen schwächten die Kräfte der Awaren. Ihre reiternomadischen Brudervölker, die Kuturguren und Bulgaren, empörten sich um 630, um die Herrschaft an sich zu reissen. Nach ihrer Unterwerfung übersiedelte ihr Grossteil nach Bayern und fiel den Ränken des Frankenkönigs Dagobert zum Opfer.³⁰ Eine weitere Welle der kurz aufeinander folgenden Erschütterungen war es, dass sich noch unter Kaiser Heraklius auch die bulgarischen Stämme an den östlichen Enden des Awarenreiches, auf das Bündnis mit Byzanz gestützt, lösten; in den 670er Jahren verzog sich der grössere Teil des aufgelösten Stammesbundes an die Donaumündung und brach, nach Besiegung der Truppen Kaiser Konstantins IV., in das Gebiet des heutigen Ostbulgarien ein. Die Entstehung des

²⁴ *Ostrogorsky*, Geschichte ... 78.

²⁵ *Ostrogorsky*, Geschichte ... 77—78.

²⁶ Die eingehende Beschreibung der Belagerung bringt das *Chronicon Paschale*. (*A. Kollautz*, Quellenbuch ... 141—162.)

²⁷ *Paulus Diaconus*: *Hist. Lang. Lib. V. cap. 18—21*. (Bearbeitet und übersetzt von F. Albin Gombos, Brassó 1911, 207—209.)

²⁸ *J. J. Mikkola*: *Samo und sein Reich* (*Archiv für Slawische Philologie* 1928. 77—97) Der Autor hat die Rolle der von awarischen Vätern stammenden slawischen Generatio in den Kämpfen Samos auch mit philologischen Angaben unterbaut.

²⁹ *Ostrogorsky*, Geschichte ... S. 86—87 und Anm. 5.

³⁰ *Géza Fehér*: *A bolgár törökök kapcsolatai a magyarsággal és a legújabb magyar őstörténet-kutatás* (*Die Verbindungen der bulgarischen Türken mit dem Ungarum und die neueste ungarische Urgeschichtsforschung*) *Századok* 69 (1935) 538—39.

bulgarischen Staatsorganismus schob wieder einen mächtigen Riegel zwischen das Awarentum und das Oströmische Reich.³¹

Diese ziemlich bekannten geschichtlichen Ereignisse haben wir erwähnt, um durch Gegenüberstellung der zusammenhängenden, verwandten Erscheinungen die tatsächliche Lage des Awarentums entsprechend zu beleuchten. Manche wollen es nämlich dem Mangel an Quellenangaben zuschreiben, dass wir nach 626^{er} Jahrzehnte hindurch nichts von den Kriegen des Awarentums (gegen äussere Mächte) wissen. Die geringe Expansivkraft des Awarentums nach dem Jahre 626 und dann im ganzen 7. Jahrhundert zeigt sich am besten daran, dass der erste grosse Angriff der Araber gegen die inneren Gebieten von Byzanz in den Jahren 640—650 einzig von den slawischen Völkern ausgenutzt wurde, zum Beispiel bei der Belagerung von Thessaloniki.³² Auch die Belagerung von Konstantinopel durch die Araber im Jahre 678 brachte die Awarer nicht in Bewegung. Dass man unter den slawischen Truppen des Balkans, die die Quellen erwähnen, zweifellos nicht Satellitentruppen im Dienste der Awarer zu verstehen hat, geht am deutlichsten daraus hervor, dass die Gesandten der Balkanslawen 678 zur Huldigung des Kaisers, der dem Druck der Araber mit Erfolg widerstand, unabhängig von der Gesandtschaft des awarischen Kagans erschienen.³³

Nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse können wir nichts anderes behaupten, als das, dass im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts *die Jahre zwischen 582 und 626 die einzige reale Zeitspanne bilden in der die zu Tarnaméra freigelegten Mosaikstücke verschleppt werden konnten*. Die Feststellung dieser Zeitspanne ergab sich nicht auf Grund archäologischer Methoden, somit besitzen wir ein geeignetes Mittel zur Kontrolle der archäologischen Datierung. Im Folgenden wollen wir nur eine einzige, — allgemein akzeptierte, — archäologische Chronologieangabe verwenden, und zwar im Zusammenhang mit der Herstellung der platten gepressten Gürtelbeschläge. Gürtelgarnituren mit gepressten Beschlägen wurden in Byzanz und in ganz Europa vor dem letzten Viertel des 6. Jahrhunderts noch nicht getragen, und ist mit ihrer Herstellung spätestens bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts zu rechnen. Eine weitere Zeitgrenze lässt sich auf Grund unseres gegenwärtigen Wissens nicht ziehen. — Berücksichtigen wir noch einen naturwissenschaftlichen Faktor, die Feststellungen der anthropologischen Untersuchungen bezüglich des Lebensalters; diesmal nur beim Skelett des Grabes I. Das festgestellte Alter von 42—46 Jahren dürfte zwar der Wirklichkeit ziemlich nahe kommen, doch wollen wir der Einfachheit wegen den Mittelwert von 44 Jahren benützen.

Mit diesem historischen Zeitraum können wir folgendermassen operieren. Die älteste Zeitgrenze ist das Jahr 582/83, — damals konnte der im Grab I von Tarnaméra bestattete Krieger als 16—17 jähriger Jüngling an der Plünderung der byzantinischen Städte teilgenommen haben. Alter dürfte er kaum gewesen sein; sonst hätte man ihn nicht mit seinem Waffengürtel mit gepressten Beschlägen bestattet; dann hätten wir unbedingt auch die Beschläge aus früheren Zeiten gefunden. — Die zweite Zeitgrenze ist das Jahr 626, als er mit 16 Jahren den ersten grossen Feldzug seines Lebens, gegen Konstantinopel, mitgemacht haben konnte. Falls der Krieger des Grabes I von Tarnaméra im Jahre 582 16 Jahre alt war, schrieb man im Zeitpunkt seines Todes, mit 44 Jahren, also nach 28 Jahren, die Jahreszahl 610. War er im Jahre 626 16 Jahre alt, so wurde er um das Jahr 654 begraben. Das heisst:

³¹ Ostrogorsky, Geschichte ... 87. — G. Fehér 521 a. a. O.

³² Darauf hat auch schon K. Jireček treffend hingewiesen (Jireček: Bulgária története (Geschichte Bulgariens) Nagybecskerek 1888. 88.)

³³ Ostrogorsky, Geschichte ... 104.

auf Grund unserer Untersuchungen bezüglich der Mosaikstücke müssen wir erklären, dass *das Grab 1 von Tarnaméra in den Jahren zwischen 610 und 654 geschaufelt wurde.*

Diese chronologischen Ergebnisse weichen kaum von den chronologischen Feststellungen ab, die bei der Publizierung der Funde von Tarnaméra angeführt wurden. Wir haben dort das Grab 1 etwa auf die Mitte des 7. Jahrhunderts angesetzt (und die übrigen Gräber um ein-zwei Jahrzehnte später). Die archäologisch gewonnenen Zeitangaben stimmen mit der *oberen Grenze* der Zeitangaben bezüglich der Mosaikstücke überein.